

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Kurz und gut?

Nach einem Gespräch auf der Petersstraße verabschiedet sich mein Gegenüber und sagt mit einem Lächeln zu mir: AG! Läuft dann Richtung NR (Neues Rathaus). Ich trabe Richtung AR (Altes Rathaus). Kam aber Schritt für Schritt ins Grübeln: AG als Abschiedsgruß ... meinte er etwa »alles geil«? Passt jedoch nicht zu seinem bisherigen Wortschatz! Vor dem AR habe ich es wahrscheinlich kapiert ... AG steht für »alles Gute!« Dann denke ich, er will ja noch zum OBM. Warum wohl? Hat er Probleme? Die drei Buchstaben gelten in Leipzig für den Rathauschef, in anderen Städten wird diese Funktion meist verkürzt auf OB. Dann denke ich leicht verunsichert, will er wirklich zum Rathausobersten? Orgelbaumeister im Handwerk, Oberbrandmeister bei der Feuerwehr werden auch zu OBM geschrumpft. Sollten wir uns künftig nicht besser richtig aussprechen? Wegen weiterer Missverständnisse auf dem AB? (Anrufbeantworter oder Abort, das ist dann die Frage)

Sinniert

Euer **Lipsius**



Veröffentlichung gemäß § 8 des sächsischen Pressegesetzes:

»LEIPZIGS NEUE SEITEN« wird vom Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben. Der Verein besitzt kein Kapital. LNS finanziert sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden.

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40
BIC: WELADE8XXX

Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / mail)

Redaktion: Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külow (V.i.S.d.P.), Daniel Merbitz

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 5. Februar 2018

»Rusalka« im schwarzen Loch

Mit seinem Lyrischen Märchen »Rusalka« schuf Antonín Dvorák fraglos die ergreifendste und schönste Oper des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die Fabel dieser Märchenoper erscheint denkbar einfach. Eine der im Wasser lebenden Nixen – im slawischen Sprachbereich Rusalka genannt – sehnt sich nach Liebe und einer menschlichen Seele. Bei einem am Seeufer erscheinenden Prinzen glaubt sie Erfüllung zu finden, wird aber bitter enttäuscht. Doch Antonín Dvorák und sein Textdichter Jaroslav Kvapil entfalten das

tung Beifallsstürme. Nächst ihr wurde das von Christoph Gedschold feinsinnig geleitete Gewandhausorchester für seine farbenreiche, ausdrucksdichte Gestaltung gefeiert. Aber auch alle anderen Solisten und der Chor überzeugten: Kathrin Göring als Fremde Fürstin, Peter Wedd als Prinz, in der hier besprochenen zweiten Aufführung Vladimir Baykov als Wassermann, Susan Maclean als Jezibaba und Weitere. Probleme bereiten die Inszenierung und Bühnengestaltung Michiel Dijkemas. Nach der schwarzen Bühnenaus-



Oper Leipzig, Olena Tokar in »Rusalka«

Foto: Kirsten Nijhofar/Oper Leipzig

in einem vielgestaltigen Geschehen. Vorallem lässt der Komponist das reiche, empfindungstiefe Gefühlsleben der einfachen Wesen und die vielfältigen Naturstimmungen wunderschön farbenreich tönen. Er entlockt Wagners Bayreuther Orchesterbesetzung eine ganz eigene, aus der heimischen Natur und Volksseele erwachsene Klangwelt. Wenn dieses Geschehen gesanglich und orchestral so überzeugend wie in der Oper Leipzig erklingt, fesselt es die Theaterbesucher vom ersten Takt an. Vor allem Olen Tokar entfachte mit ihrer kultivierten, nuancenreichen und ausdrucksstarken Gestal-

stattung Markus Meyers in Verdis »Don Carlos« zeigt er, dass die große Bühne in ein schwarzes Loch verwandelt werden kann. Der Lichtdesigner Michael Fischer bleibt zu bewundern, wie die Akteure dennoch in wenige Lichtstrahlen rücken kann. Von den Naturstimmungen, die sich im Farbenreichtum der Musik spiegeln, bleibt kaum etwas zu sehen. Doch die Opernbesucher waren offensichtlich vom musikalischen Geschehen so beeindruckt und machten sich ihre eigenen Bilder.

Werner Wolf

FÜNFZIG/FÜNFUNDZWANZIG

Am 1. März 2018, 19 Uhr, findet in der Stadtbibliothek Leipzig die Finissage der Ausstellung »FÜNFZIG/FÜNFUNDZWANZIG« und zugleich die Vorstellung der 25. regulären Ausgabe der Zeitschrift »Poesiealbum neu« mit Steffi Böttger und Ralph Grüneber-

ger statt. Anschließend wird ein Film gezeigt: »In jenem beharrlichen Sommer ...« Dokumentarfilm von Ralph Grüneberger und Gerhard Pötzsch. Die Laudation hält Skadi Jennicke, Kulturbürgermeisterin. Eintritt frei

Baustelle DDR-Kunst

Wie gehen die Museen heute mit der Kunst aus der DDR um? Da gibt es nicht die eine Antwort. In der Dresdner Galerie Neue Meister soll sie schamhaft versteckt worden sein, was im Herbst des letzten Jahres zum



Das Museum der bildenden Künste in Leipzig im Januar 2018 Foto: Daniel Merbitz

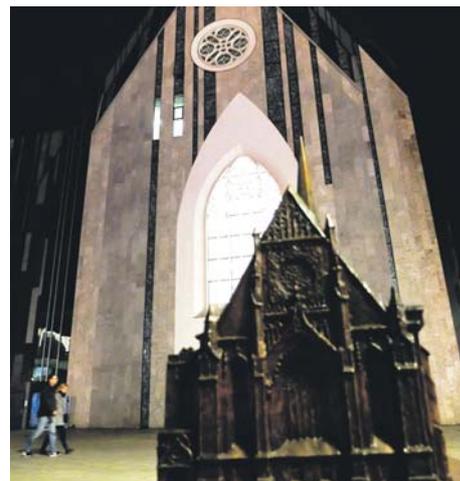
»Bilderstreit« geführt hat. Die kulturelle Abrissbirne schwingt und hat die DDR-Kunst umgehauen? Hilke Wagner, Direktorin des Albertinum der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zeichnet ein differenziertes Bild: »Gerade im Augenblick könnte ich den Vorwurf nachvollziehen, denn die aktuelle Sonderausstellung präsentiert mit Carl Lohse einen Expressionisten, der in der DDR trotz aller Bemühungen nicht reüssieren konnte, doch dafür zeigen wir im Sommer, wenn die Leihgaben zurückkehren, Kunst in der DDR geballt. Dann wird der Bestand zusehen sein, den viele mit den Exponaten der DDR-Kunstaustellungen verwechseln.« Und Vorbehalte in der Museumsleitung gegenüber DDR-Kunst? »Nein, aber mir gefällt die Bezeichnung DDR-Kunst nicht. Ich bin überzeugt, dass sich die meisten Künstler, die zwischen 1949 und 1989 in Ostdeutschland gewirkt haben, weniger über Staatsgrenzen als über Inhalte definiert haben«, ist Hilke Wagner überzeugt. Aber vielleicht liegt etwas in der Tiefe verborgen. Sind Mattheuer, Tübke, Heisig und Sitte heute unerwünscht? Eine klare Antwort von Hilke Wagner: »Nein, aber man darf die Kunstszene der DDR auch nicht auf diese altbekannten Größen reduzieren.« Ortswechsel. Dabei kann man mit DDR-Kunst Häuser füllen wie das Potsdamer Museum Barberini mit der Sonderausstellung »Hinter der Maske. Künstler in der DDR« beweist. Über 100 Werke von 80 Künstlern zeugen von einem selbstbewussten Umgang mit dem künstlerischen Erbe einer verschollenen

Welt. Angereichert mit den Gemälden aus dem Palast der Republik, die seit über 20 Jahren zum ersten Mal wieder der Öffentlichkeit gezeigt werden, weitet sich der Horizont. Fritz Cremer, Bildhauer und Vizepräsident der Akademie der Künste und 1973 zum Leiter des künstlerischen Planungsstabes berufen, hat Künstler eingeladen, die Palast-Galerie unter dem Motto »Dürfen Kommunisten träumen?« zu gestalten. Betrübtlich stimmt allerdings, dass im Museum Barberini wenig Sorgfalt auf die wissenschaftliche und kuratorische Aufbereitung für die Öffentlichkeit gelegt wird, willkürlich werden Werkgruppen gebildet, eine zeitliche Ordnung und Orientierung im Sinne eines roten Fadens fehlt völlig. Viele schöne DDR-Gemälde, aber kuratorisch leider ein Desaster. Viele bunte Steine, aber ein Haus wird nicht draus. Skurril ist außer dem das nett vorgetragene Verbot, unter Hinweis auf die Hausordnung, mit Kugelschreiber im Museum Notizen zu machen. Dafür gibt es einen geschenkten Bleistift und der darf festhalten, dass Prominente und Normalsterbliche das Museum an die Kapazitätsgrenze gebracht haben, Sorgen, über die sich andere Häuser freuen würden und die eigentlich bestärken sollten, dass mit DDR-Kunst doch Staat zu machen ist, auch wenn es Kunst aus einem untergangenen ist. Wechseln wir wieder den Ort. Wie sieht es im ersten Haus am Platze in Leipzig aus? In der Dauerausstellung des Museums der bildenden Künste ist Bernhard Heisig präsent mit »Als ich die Völkerschlacht malen wollte« (1984), Werner Tübke mit »Lebenserinnerungen des Dr. jur. Schulze VII« (1966/67), Wolfgang Mattheuer mit »Das tragische Ende eines Unerkannten« (1971), Willi Sitte mit »Akt vor dem Spiegel« (1955) und Hans Grundig mit »Opfer des Faschismus« (1946). Doch damit gibt sich der neue Museumsdirektor nicht zufrieden. Alfred Weidinger betont gegenüber LNS: »Im gesamten Tiefgeschoss wird im Laufe der nächsten eineinhalb Jahre eine Dauerausstellung zum Thema Kunst aus Sachsen von Max Beckmann über die Leipziger Schule bis zur Gegenwart eingerichtet. Die DDR-Kunst ist Teil dieser Reise durch die Kunstgeschichte auf 1500 qm. Dies gehört zur Basisausstattung des Hauses.« Die Kunstbaustelle wird mit Tatkraft angegangen und draußen lagert der Bauschutt.

Daniel Merbitz

Das vollständige LNS-Interview mit Hilke Wagner, Direktorin des Albertinum der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, kann nachgelesen werden auf: www.leipzigs-neue.de

Paulinum



Fünzig Jahre nach der letzten Aufführung des Bachschen Weihnachtsoratoriums in der Alten Universitätskirche erklang nun das Werk im Dezember des vergangenen Jahres mit dem Universitätschor und dem Pauliner Barockorchester unter Leitung des Universitätsmusikdirektors David Timm erstmals in der Neuen Universitätskirche. Im Dezember 1967 hoffte man noch, die zahlreichen Eingaben prominenter Persönlichkeiten könnte die SED-Führung zur Vernunft bringen. Nun scheint der Neubau die barbarische Sprengung von 1968 für die jungen Generationen fast vergessen zu machen. Und den teils kuriosen Debatten ob Kirche oder Aula zum Trotz: Das ganze Haus mit dem Altarraum in Richtung Westen und Chor- und Orgelempore nach Osten erweist sich als Kirche. Auch der Charakter der Hallenkirche blieb, auch wenn die mittleren Säulen nur im Gewölbe hängen. So weckte die stark beeindruckende Aufführung der ersten drei Kantaten des Weihnachtsoratoriums unter David Timms suggestiver Leitung für die älteren Konzertbesucher viele Erinnerungen. Für die Interpreten, aber auch für die Konzertbesucher stellte sich zudem die Frage nach der Akustik des neuen Hauses. Die kann im Großen und Ganzen positiv beantwortet werden, wird aber noch weiter zu erkunden sein. Im Vergleich zum großen Nachhall und der geringeren Möglichkeit instrumentaler Differenzierung erweist sich die neue Kirche als hellhörig und ermöglicht ein klares und kultivierteres Klangbild. Das Klangverhältnis zwischen Streich-, Holz- und Blechblasinstrumenten wird gewiss noch weiter auszubalancieren sein. Doch konnten die Solisten Gesine Adler, Klaudia Zeidler, Daniel Johansen, Matthias Vieweg, der Chor und das Orchester schon jetzt ausdrucksreich singen und musizieren. So darf man die weiteren Konzerte freudig erwarten.

Werner Wolf